

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Keading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 427.

Dienstag den 9. November, 1847.

Laufende Nummer 11.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

## Die Tochter der Sklavin.

Etwas mehr als fünfzig Jahre sind verfloßen, als in der Hauptstadt der spanischen Insel Cuba der Advokat B. begraben wurde. Es war einer von den Männern, welchen bei der redlichsten Arbeit die Redlichkeit ihres Herzens nicht reich zu werden erlaubt. Als er starb, erbte daher sein Sohn Lopez, damals noch ein Kind, nichts von ihm, als seine Tugend und die unfruchtbare Liebe seiner Mitbürger. Ein entfernter Verwandter, gleichfalls ein Rechtsgelehrter, nahm sich des verwaisten Knaben an; als er ein Jüngling ward, nahm er ihn in seine Schreibstube, und Lopez — wohl unterrichtet und fleißig, wie wenig Jünglinge seines Alters, aufgeweckt, fromm und liebenswürdig, inniger und stiller, als die Meisten seiner Altersgenossen, doch lebhaft und begeistert, wenn es die Vertheidigung irgend einer großen Idee oder irgend eines unschuldigen Verfolgteten galt. — Lopez wuchs bald nicht allein zu einem der schönsten jungen Männer der ganzen Barbarschaft, sondern auch zu einem Liebling aller Bewohner der Havannah heran. Besonders aber waren die Frauen, die besten Richterinnen des hervorragenden Verdienstes eines jungen Mannes, die steten Beschützerinnen des jungen Lopez.

Der nächste Nachbar jenes Rechtsgelehrten war ein fremder Kaufmann, wie man glaubte ein Deutscher von Geburt, aus Hamburg, der jedoch in der Havannah völlig nationalisirt, sich Senor Pescador nannte, wie man meinte, mit einer spanischen Uebersetzung seines ursprünglichen deutschen Namens Fischer. Er war immer unverheiratet geblieben, obgleich seine vom Glück begünstigte kaufmännische Thätigkeit, sein Ruf und seine allbekannte Redlichkeit ihn in manchem Hause zu einem wünschenswerthen Brautwerber gemacht haben würden. Senor Pescador betrieb neben seinen kaufmännischen Geschäften auch noch den Anbau einiger ländlichen Besitzungen, und hielt auf seinen Zucker- und Indigo-Plantagen, in seinen Cochonille- und Bananengärten eine nicht unbedeutende Anzahl von männlichen und weiblichen Sklaven. Die vorigen Besitzer dieser Ländereien waren immer milde Herren gewesen, und so kam es, daß die meisten der Sklaven schon seit einigen Generationen auf diesen Gütern dienten, ohne weder die Härte der Dienstbarkeit gewahr zu werden, noch nach einer Veränderung ihrer Lage zu verlangen.

Unter den Sklaven dieses achtbaren Mannes befand sich ein weibliches Wesen von hoher Liebenswürdigkeit. Man hatte sie Luna genannt, gleichsam um die Milde ihres Charakters und ihrer Sitten, die Freundlichkeit ihrer ganzen Erscheinung anzudeuten. Als sie getauft ward, erhielt sie den Vornamen Maria. Maria Luna, ihrer Abstammung nach eine Quateronne, war ein allzu ausgezeichnetes Wesen, als daß sie sich dem Auge ihres milden Gebieters nicht auch bemerklich gemacht haben sollte. Senor Pescador besaß aber neben der Schwäche, zu redlich zu sein, um ein Krösus zu werden, auch die, sich bisweilen von einer angeborenen Festigkeit zu Schritten der Gewaltthätigkeit hinreißen zu lassen, die er gleich nachher schmerzlich bereute, und die er dann mit großen Aufopferungen wieder gut zu machen strebte. In einem dieser Momente ungestüme Aufwallung hatte er die sanfte Maria Luna, die er als Haushälterin in sein Haus aufgenommen, hart angelassen, und endlich sogar geschlagen. Maria blutete, und blutend warf sie sich ihrem erzürnten Gebieter zu Füßen, seinen Unwillen zu befänstigen. Senor Pescador öffnete plötzlich die Augen; Maria's sanfte Schönheit beschwor seinen Zorn, die Bärtlichkeit nahm den freigeordneten Platz ein. Senor Pescador begriff auf einmal nicht, wie er so lange

blind gegen die Reize dieser Dienerin hatte bleiben können, welche Vorzüge der Seele und des Körpers des schönsten Looses würdig machten. Alles was Maria that oder vornahm, war von einer Anmuth, einer natürlichen Grazie begleitet, deren Zauber jedes Herz bestücken mußte. Ihre milden und duldsamen Züge, ihre sanfte, schmiegsame Gestalt, die südlische Blut ihres Auges, das dunkelglühende Incarnat ihrer Wangen, die Rosen ihrer Lippen, die Melodie ihrer silberklaren Stimme, vor Allem aber jene kunstlose Anmuth, und jene heitere Natürlichkeit ihres ganzen Wesens, und die Grazie, die jede ihrer Bewegungen, Gang und Haltung begleiteten, alle diese Reize, auf einmal erkannt und erhöht durch das Gefühl eines wieder gut zu machenden Unrechts, überwältigten den guten Pescador. Er hob die Weinende, die Knieende empor und drückte sie an seine Brust. Die sanfte, zarte Maria, von der Güte ihres Gebieters schon lange im Stillen gerührt und überwunden, duldete seine bescheidenen Liebkosungen; Pescador kostete den Nektar ihrer Lippen, er fühlte den lauten Pulsschlag ihres Herzens an dem seinigen, u. der Bund der Herzen wurde geschlossen.

Maria verehrte ihren Gebieter in ihrem Freunde; sie blieb in seinem Hause und schenkte ihm nach Jahresfrist ein holdes Mädchen, Manuela, welche die Sanftmuth und Grazie ihrer Mutter, die Tugend und die europäische Bildung ihres Vaters geerbt hatte, erwuchs als das zärtlich gepflegte Kind seiner einzigen Liebe, unter den Augen ihrer stets mehr und mehr geliebten Mutter. Sonst änderte sich nichts in den Verhältnissen des redlichen Pescador; Maria Luna blieb die Vorsterherin und Ednerin seines ziemlich weitläufigen Hauswesens, Manuela, das reizende Kind, ward überall als seine einzige liebliche Tochter angesehen, und erhielt die Erziehung, die sie als solche von ihm verlangen zu können schien. Dem guten Pescador fiel es nicht ein, andere Schritte für sie zu thun, die ihr die Rechte sichern konnten, welche seine Vaterliebe ihr so gerne gewährte; sie war sein Stolz, seine Freude; er lebte und arbeitete nur für sie; bei seinen Freuden, wie bei seinen Sorgen gedachte er nur ihrer. Den ganzen Tag über den Geschäften seines Standes hingegeben, war er Abends glücklich, wenn Maria, die er sein Weib nannte, zärtlich neben ihm Platz nahm, und die kleine Manuela auf ihren Knien wiegte.

So lebte das glückliche Paar eine Reihe von Jahren, arglos und ahnungslos, dahin, weit entfernt, die Schrecknisse voranzusehen, welche die unbedachte Vernachlässigung gewisser gesellschaftlicher Formen dem zarten Gegenstand ihrer elterlichen Liebe bereiten mußte.

Allmählig erwuchs Manuela vom Kinde bis zum blühenden Mädchen. Ihre Schönheit zeichnete sie bald vor allen ihren Gespielinnen aus; denn was die zwei so ganz verschiedenen Naturen ihres Vaters und ihrer Mutter an herzugewinnenden Eigenschaften besaßen, das schmolz in ihr zu der schönsten Harmonie, zum vollendetsten Einklang zusammen. Sie war zart und lebendig wie ihre Mutter, sanft und liebend, tief und gefühlvoll wie ihr Vater, und den edelsten Regungen des menschlichen Herzens offen und zugänglich wie Beide.

Der junge Lopez B. im Nachbarhause lernte die schöne Tochter Senor Pescador's kennen. Die Bekanntschaft war vor einer nahen Kapelle des hl. Gonzalo de Amarante entstanden, vor welcher die jungen Leute der Havannah zweimal im Jahre, am Tage Allerheiligen und am besondern Kalendertage dieses Heiligen, in einer feierlichen Prozession sich versammeln, Lieder zur Ehre des Heiligen anstimmen, und endlich mit einem auf Cuba sehr bekannten Scherzgesang auf ihn um seinen Schrein zu tanzen pflegen. Dieß

Lied knüpfte die Verbindung zwischen Don Lopez und Manuela. Bei diesem Anlaß nämlich hatte der junge Lopez der dreizehnjährigen Manuela zuerst in's glühende Auge geschaut, denn keine ihrer Gespielinnen tanzte den seltsamen heiligen Reigen so schön wie sie, oder sang mit so silberheller und reiner Stimme in die laue Abendluft hinaus, wie Manuela. Er hatte sich ihr genähert, sie angeredet, die zarte Manuela, die den jungen, vielgepriesenen Schreiber schon so oft mit mädchenhafter Neugierde, hinter ihrem grünen Gitterfenster halb verborgen, beobachtet hatte, wenn er mit ihrem Vater im Gespräch vor dem Portego ihres Hauses auf und ab schritt, oder wenn er Sonntags, reich und leicht gekleidet, auf der Sandebene vor dem Hause mit minder geschickten Spielern den Ball schlug, oder den Discus warf; Manuela war nicht unempfindlich gegen die bescheidene Auszeichnung, die ihr an diesem Abend von dem Lieblich aller Frauen in der Havannah zu Theil wurde. Der Bund ihrer Herzen erwuchs unter dem Bananenschatten der benachbarten Gärten ihres Vaters und des Wohlthäters des jungen Lopez, am rieselnden Brunnen, am rauschenden Wogengestade des Meeres, unter dem Laubgewölbe des riesigen Tallibotbaumes, unter traumlichen Schimmer des Mondes, bei Volkstesten und in den heiligen Domen der Kirchen, bald zu einer gegenseitigen, ausgesprochenen Neigung, die Neigung, genährt von der Sonne des tropischen Himmels, zu einer glühenden Leidenschaft, zu einem Bund auf Leben u. Tod. Manuela und Lopez, ohne sich eine Treue geschworen zu haben, die ihren reinen Herzen so natürlich schien, wie dem Lebenden das Athmen, liebten sich mit der ganzen vollen Glut einer ersten, untrennbaren Liebe; keine Macht des Geschickes vermochte diese Herzen mehr von einander zu trennen.

Manuela's Mutter wußte darum. — Lange rang sie mit sich selbst, ob sie diese frühe Wahl des Herzens ihrer Manuela dem Vater vertrauen sollte oder nicht. Sie kannte Lopez als einen in jeder Beziehung trefflichen Jüngling; allein auch seine Armuth war ihr kein Geheimniß, und seine Abhängigkeit von dem strengen Campomanes, an dessen Einwilligung in die Verbindung seines Schützlings mit der Tochter einer Sklavin sie noch mehr zweifelte, als an der Einwilligung des redlichen Pescador; allein auch dieser würde den armen, mittellosen Lopez, so werth er ihm auch sonst zu sein schien, als Brautwerber seiner Tochter nicht eben willkommen geheißen haben; denn der treffliche Mann war selbst nichts weniger als reich. Unglückliche Zufälle, wie sie das Vermögen des Kaufmannes so oft in einem Augenblick erschüttern oder vernichten, hatten ihn seit einiger Zeit mehr als einmal betroffen; ja, Maria sah ihren Gebieter jetzt oft, wie ihr schien, mit schwereren Sorgen beladen von seinem Arbeitstisch in das Familienzimmer treten, und rang umsonst, mit der gewohnten und so oft bewährten Zärtlichkeit die düstern Falten seiner Stirn zu glätten. — Auch das band ihr den Mund. Sie hoffte aber, wie wir so oft thun, wenn wir ein nahe, drohendes Mißgeschick fürchten ohne zu wissen warum, auf eine Aenderung.

Doch das Uebel wurde schlimmer, der Ausdruck des Kummers und der Besorgniß auf den Zügen des guten Pescador's wurde immer unverkennbarer. Gerüchte gingen in der Havannah umher von seinem nahen Fall als Kaufmann; seine Gläubiger, dadurch beunruhigt, wurden dringender; er selbst, von Kummer gebeugt, und von dem Gedanken gefoltert, nach einem langen Leben, der redlichsten Arbeit geweiht, noch im Herbst seiner Jahre als Verräther des öffentlichen Vertrauens vor den Augen seiner Mitbürger dazustehen, versank in eine schleichende Krankheit, welche seine Geschäfte, die nun unredlichen Sachwaltern anheimfielen,

noch mehr in Verwirrung brachte. Senor Pescador hatte dieselbe Schwachheit gehabt, welche auch Don Lopez' Vater als armer Mann sterben ließ. Sein Vermögen war die sichere Zuflucht jedes bedrängten Freundes, jedes unbemittelten Fremden gewesen, der sich die Mühe nehmen wollte, seine Redlichkeit irre zu führen. So hatten die Tage des Unglücks ihn selbst ohne Hülfquellen überrascht; mit einem Wort, seine Habe reichte nicht mehr aus, die Forderungen zu befriedigen, die jetzt von allen Seiten und auf einmal an ihn gemacht wurden. In diesem kritischen Moment erlag der würdige Mann, unfähig einen solchen Schmerz zu ertragen, der Gewalt der Krankheit. Er starb, man begrub ihn, die Gerichte legten Befehl auf sein Bestehendes, und dieses, Haus, Habe, Plantagen, Güter und Sklaven wurden zur Befriedigung seiner Gläubiger zur öffentlichen Versteigerung an die Meistbietenden bestimmt.

Maria Luna erwachte aus ihrem dumpfen Schmerz über den Verlust des Geliebten, der ihrem Leben allein Berth gegeben hatte, um die Schreckensbotschaft zu vernehmen, daß sie eine Bettlerin sei. Doch, so hart dieß Wort auch klang, ein erschütternderes war noch zurück. Sie sollte auch hören, daß sie eine Sklavin des Verstorbenen sei, und als solche mit ihrer Tochter, wie alle übrigen Sklaven, zur Versteigerung an den Meistbietenden öffentlich ausgestellt werden sollte. Wir wollen hier nicht die Schrecknisse ausmalen, welche diese Botschaft für Mutter und Tochter haben mußte; jedes schlühende Herz wird sie mitempfunden. Sie, die bisher als die Gattin des liebendsten und geliebtesten Gatten gelebt, sie, die ihre Tochter so lange als die Tochter eines reichen Kaufmannes, eines angesehenen und begüterten Plantagenbesitzers erzogen, gealtert im Genuß eines anständigen Reichthums, im Schooße des Glücks in süße Träume von fernem Glück eingewiegt, sie erwachte nun plötzlich daraus, um sie als eine rechtlose Sklavin in die Gewalt eines vielleicht entmenschten Gebieters zu übergeben, und alle Schrecknisse der Sklaverei nach langen Jahren des Glücks von neuem, und nun mit verdoppeltem Gewicht auf sich herabsinken zu sehen, und zwar bloß darum, weil ihr unergieblicher Gebieter die einfachen Formen, welche das Gesetz für die Freilassung der Sklaven vorschreibt, auf seine eigene Redlichkeit und seinen Willen gestützt, vielleicht auch, als Fremder, aus Unbekanntschaft mit der strengen Strenge der Gesetze, unterlassen hatte. Doch das war noch nicht das Härteste ihres Looses; für sich selbst würde sie ohne Klage, nach dem Verluste ihres Freundes, jeden andern Schmerz als einen unbedeutenden gegen diesen ertragen haben. Allein auch ihr zartes Kind, ihre geliebte Manuela, die Lust und die Wonne und den Stolz ihres Herzens, vielleicht in die Gewalt eines rohen Gebieters, der diese zarte Blume zertrat, dahingegeben zu sehen, sie, die im Reichthume geboren, in den Armen des Glücks und der zartesten Liebe erwachsen war — fürwahr, was läßt sich für das fühlende Mutterherz Grausameres und Gräßlicheres ersinnen? —

Maria stehete zum Himmel um Schutz für ihr Kind. Doch wo sollte sie auf Erden Hülf finden? Das starre Gesetz war gegen sie; die Berufung auf den Willen des Verstorbenen war nur eitel und fruchtlos, seinen fühllosen Gläubigern gegenüber. Reiche Freunde besaßen Senor Pescador nicht, und wer von diesen sollte sich, wenn er sie auch hatte, für eine Sklavin zu einem Opfer entschließen? Nur die Armen hatte der redliche Mann sich verbindlich gemacht.

In dieser fürchterlichen Angst des Mutterherzens hing sich Maria's Hoffnung an Einen, von dem sie wußte, daß er bereit sein würde, ihr und ihrem Kinde mit Blut und Leben beizustehen. Dieser Ei-

ne war der junge Lopez. Allein, nicht Blut und Leben — nein, nur Geld allein konnte hier helfen, und von allen reichen Gaben der Natur, die Don Lopez besaß, war diese eine ihm verweigert worden.

Der junge Schreiber verließ die Wittwe und ihre Tochter von dem Augenblicke an, wo er ihre Noth und ihre Hoffnung erfuhr, nicht mehr. Den Tag über harrte er bei den Bedrängten aus, die er tröstete und mit erdichteten Hoffnungen emporrichtete, und verließ sie Abends nur, um die ganze Nacht hindurch einsam auf seinem schlummerlosen Lager über die Mittel und Wege zu sinnen, das drohende Elend von den theuern Häuptern abzuwenden. Bei den Gesetzen selbst, das sah er wohl ein, war kein Trost zu finden; sie erstickten vielmehr, star und eiserne, jede aufkeimende Hoffnung. Hier gab es kein Mittel, wirksam zu helfen, als durch die käufliche Ersetzung der Sklavinnen bei der öffentlichen Versteigerung im Wege des Meistgebots. Dieses einzige Mittel zur Rettung des Theuersten, was der junge Lopez kannte, seiner Manuela, war aber auch das Einzige, was dem Unglücklichen völlig unerschwinglich schien. Hätte es gegolten, dem Tod vor Feuerflühen zu trohnen, oder im Einzelkampf einem mächtigen Gegner die Geliebte seiner Seele abzurufen, er hätte keinem Augenblick an ihrer Rettung gezweifelt, denn Lopez fühlte sich zu Allem stark genug, und um diesen Preis jedem Gegner gewachsen. Allein er hatte dem unerbittlichen Gesetz die süße Beute, die holde Braut abzurufen — arm u. freudlos, wie er war, welche Hoffnung blieb ihm da zur Seite? Er selbst hatte nicht so viel Maravebis im Vermögen, als Pfaster dazu nöthig gewesen wären, um bei der Versteigerung zuversichtlich aufzutreten zu können. An wen sollte er sich wenden? Sein Wohlthäter war ein rechtschaffener Mann; allein von dem Mitgefühl, welches dazu nöthig war, um ihn zu einem Opfer wie das, welches Lopez von ihm zu fordern hatte, zu bestimmen, hatte dieser noch kein Anzeichen bei ihm entdeckt. Was kümmerte ihn die Sklavin seines Nachbarn, den er wenig kannte, und der zum Ueberflus noch selbst sein Schuldner war? Der sollte er ihm das Geheimniß seines Herzens entdecken? —

Dann schien vollends alle Hoffnung verloren, denn der alte Campomanes hatte mehr als einmal schon seine Willensmeinung ausgesprochen, daß Lopez durch eine schickliche, d. h. eine reiche Verbindung das Unrecht des Geschickes gegen ihn wieder gut zu machen suchen müsse, und zu diesem Zweck dem Jüngling mehr als eine Partie vorgeschlagen, deren Zurückweisung er mit Unwillen und Zorn aufgenommen hatte; Grund genug, an seinem Beistande zu dem Werke der Liebe, auf das Lopez jetzt Tag und Nacht sann, zu verzweifeln. Zum Uebermaß der Gefahr war ihm auch noch durch Manuela selbst bekannt geworden, daß ein feinalter, widerwärtiger, durch seinen Reichthum und seinen Geiz berühmter Herr aus der Nachbarschaft, Monsieur George, wie der allbekannte Franzose in der ganzen Havannah hieß, schon einmal bei ihrem Vater um ihre Hand geworben, von ihr aber zurückgewiesen, geschworen habe, es solle sie noch einst gereuen, ihn als Bräutigam verschmäht zu haben, und sich jetzt, nach dem Tode ihres Vaters und dem Ausbruch des Bankrotts, hoch und theuer vermesse, er müsse das Mädchen haben, und sollte sie ihm auch tausend Pistolen kosten. (Schluß folgt.)

Tod eines amerikanischen Gesandten. Die letzten europäischen Berichte bringen die traurige Nachricht von dem Tode des achtb. Alexander S. Everett, des amerikanischen Geschäftsträger in China, welcher am 29. Juni in seiner Wohnung in der Stadt Canton erfolgte.